

neinungen die einzig bestehende Wirklichkeit schaut.

Diese Fassung dünkt mir allerdings zu negativ. Auch Grisebach wird sie gewiß ablehnen. Aber sie liegt, scheint mir, auf der Linie der Schlußweise.

Und dennoch wird man wohl, bis größere Einigung auf pädagogischem Gebiet erzielt ist, immer wieder und mit Vergnügen nach diesem Buche greifen; denn es zerstört manche gedankenlose Erzieherphrasen. Aber auch, weil Ruinen einen Eigenwert haben. Denn, wie bereits der alte Averroës wußte, ist es ein Genuß für den menschlichen Geist, wenn inmitten einer „Zerstörung der Zerstörung“ aus den scheinbar hilflos daliegenden Trümmern eine unerhörte Festigkeit und unvergängliche Schönheit spricht, die noch als Ruinen mehr Ewigkeitswerte bergen, als der Geistesblich, der sie zerschlug.

Die Legende von Barlaam und Josaphat zugeschrieben dem hl. Johannes von Damaskus. gr. 8^o (300 S.) München 1924, Theatiner-Verlag. M 5.—; geb. 6.—

Diese Legende, die hier in schöner Ausgabe erscheint, stellte ich mit Bedacht in die Reihe der philosophischen Besprechungen, um daran zu erinnern, daß wir es mit einem der wenigen philosophischen Romane der Weltliteratur zu tun haben, wenn das auch wohl nicht in der klaren Absicht des ursprünglichen Verfassers lag. Die ethisch-asketischen Anschauungen des alten christlichen Mönchtums und des Buddhismus, in köstliche Parabeln gehüllt und in prächtige Weisheitsworte gefaßt, berühren und durchdringen sich hier in eigenartiger Weise. Das Gemeinsame, als allgemein-philosophische Weltverachtung, eint scheinbar so grundverschiedene Weltanschauungen. Das Indische wird verchristlicht; der Glaubensgehalt ist ganz und korrekt christlich.

Das Mittelalter liebte dies Buch ungemein. In der neuen trefflichen Übersetzung wird es auch der Mensch von heute sehr gern lesen. Es hat den Duft des literarisch Ursprünglichen und atmet die Lebensphilosophie starker, wenn auch etwas wunderlicher Menschen.

Stanislaus v. Dunin-Borkowski.

Liturgie

Der stadtrömische christliche Festkalender im Altertum. Textkritische Untersuchungen zu den römischen „Depositiones“ und dem Martyrologium Hieronymianum. Von Dr. Joh. Peter Kirsch, o. ö. Professor an der Universität Frei-

burg i. d. Schweiz. 8^o (XII u. 256 S.) Münster i. Westf. 1924, Aschendorffsche Buchhandlung. M 8.50.

Die Schrift, eine Vorarbeit für eine auf kritischer Bearbeitung des gesamten Quellenmaterials beruhende Darstellung der stadtrömischen Geschichte im Altertum, wie der Verfasser im Vorwort sagt, hat sich zum Ziele gesetzt, festzustellen, welche Märtyrer und sonstige Heilige im 4. bis 6. Jahrhundert zu Rom sich einer kirchlichen Verehrung erfreuten. Die Grundlage für ihre Untersuchungen bildet das sog. Martyrologium Hieronymianum, nicht freilich in seiner um die Mitte des 5. Jahrhunderts entstandenen Urform, die sich nicht erhalten hat, ja nicht einmal in Gestalt der um 600 in Gallien vorgenommenen Bearbeitung des Urtextes, die gleichfalls nicht mehr vorhanden ist, sondern in Form einiger, sehr mangelhafter, an Wiederholungen, Auslassungen, Schreibfehlern und Wirrwarr in der Anordnung reicher, ein bis zwei Jahrhunderte jüngerer Abschriften und Auszüge dieser Bearbeitung; ein Umstand, der die Untersuchungen begreiflicherweise erheblich erschweren mußte und für sie ein gerütteltes Maß von Wissen, Scharfsinn und Geduld erheischte, wenn anders sie von Erfolg gekrönt werden sollten. Auf die Methode, die der Verfasser befolgte, hier näher einzugehen, gestattet der Raum nicht; es mag genügen, zu bemerken, daß sie kaum zweckmäßiger hätte sein können. Das Ergebnis der Untersuchungen ist, daß sich in den Eintragungen der römischen Märtyrer und sonstiger in Rom verehrter Heiligen, wie sie sich in jenen Abschriften und Auszügen finden, drei Schichten unterscheiden lassen. Die erste entstammt der ursprünglichen Redaktion des Martyrologiums; sie beruht vornehmlich auf zwei im Chronographen des Philokalus noch vorliegenden stadtrömischen Festkalendern, der *Depositio martyrum* und der *Depositio episcoporum*. Die zweite besteht aus den Festangaben, die in den Urtext des Martyrologiums nachträglich, jedoch vor 600, d. i. vor der damals in Gallien entstandenen Bearbeitung desselben, in Italien eingeführt wurden, nicht aber nach einem festen System, sondern so, wie es die Umstände mit sich brachten. Außerdem ist ihr die Mehrzahl der Wiederholungen zuzuweisen, die durch Abschreiber in den Urtext hineinkamen. Die dritte Schicht endlich setzt sich aus jenen Angaben über römische Märtyrer und Heilige zusammen, die erst in Gallien in die dort entstandene Bearbeitung des Martyrologiums oder in Abschriften derselben eingeschaltet wurden.

Eine allertwegen reinliche Scheidung der Bestandteile der drei Schriften und eine sichere Zuweisung aller einzelnen Eintragungen an eine bestimmte dieser Schichten war bei dem Wirrwarr, der in den Texten herrscht, nicht zu erwarten. Wie die Dinge nun einmal liegen, läßt sich in manchen Fällen der wirkliche Tatbestand nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit feststellen, doch vermindert das natürlich in keiner Weise den Wert des Ergebnisses. Auch so bleibt dieses sehr erfreulich und höchst dankenswert.

Auffallen könnte, daß die Festangaben der ersten und zweiten Schicht der stadtrömischen Märtyrer und Heiligen im Martyrologium Hieronymianum, wie sie dank der so gründlichen und sachlichen Untersuchungen des Verfassers nunmehr vor uns liegen, nicht in allem ein Echo in den römischen Sakramentaren, dem Leonianum, dem Gelasianum und dem Gregorianum, finden, d. i. daß diese nicht für alle jene Märtyrer und Heiligen eine Festmesse enthalten. Indessen folgt daraus nur, daß, wenn auch alle sich einer kirchlichen Verehrung erfreuten, diese Verehrung jedoch nicht bei allen den Charakter eines öffentlichen, mit der Feier einer Missa publica verbundenen Kultes hatte. Bei manchen war der Kult vielmehr nur erst ein mehr privater und hatte die an ihrem Gedenktage gefeierte Messe nur die Eigenschaft einer Missa privata, bei der man sich entweder eines in das offizielle Sakramentar nicht aufgenommenen Messformulars bediente oder eines der Messformulare de communi, wie sich deren mehrere in den Sakramentaren vorfinden, gebrauchte.

De elementis liturgiae christianae.
Auctore Stanislao Stephan, Dr. theol.
atque phil. 8° (88 p.) Ratisbonae 1924.
Sumptibus et typis Frid. Pustet. M 1.20

Die Schrift enthält so viel Gutes, Schönes, Anregendes und Beherzigenswertes über das heilige Opfer und seine Feier, daß sie wärmste Empfehlung verdiente, wenn nicht Einseitigkeiten und Übertreibungen, zumal im letzten Kapitel, so gut sie gemeint sein mögen, zu einer Einschränkung zwingen. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier wegen Raum mangels nicht möglich, aber auch nicht nötig, da für den ruhig und sachlich urteilenden Leser jene Einseitigkeiten und Übertreibungen ohne weiteres sich als solche ergeben. Unverständlich ist es, wie der Verfasser (S. 86) schreiben kann: *Omnes illae missae, ubi maior pars fidelium sua agit sine continuo connexu cum altari, iudicandae sunt missae privatae.* Er hat von

dem liturgischen Unterschied zwischen der missa publica und der missa privata ersichtlich keinen richtigen Begriff. Schlechthin irrig ist seine Behauptung, daß es erst seit dem 12. Jahrhundert gestattet worden und in Gebrauch gekommen sei, ohne Teilnahme des Volkes nur mit einem Ministranten zu zelebrieren.

Joseph Braun S. J.

Kunstgeschichte

Romanische Skulpturen in Deutschland (11. und 12. Jahrhundert). Von Hermann Voelken. (XLIV u. 278 S. Ver.) Leipzig 1924, Klinkhardt & Biermann. Halbleinen M 18; Halbleder M 24.

Eine sehr dankenswerte Arbeit. Solange wir noch kein Corpus der deutschen Plastik des 11. und 12. Jahrhunderts haben — und es wird damit wohl noch eine Weile dauern —, bietet sie inzwischen einen wertvollen Ersatz eines solchen, trotzdem sie fast nur Schöpfungen der romanischen Holz-, Stein- und Stuckplastik berücksichtigt und selbst diese den heutigen Umständen entsprechend unter Beschränkung auf die wichtigsten, für die Geschichte der Entwicklung der romanischen Plastik bedeutendsten Monumente.

Die Abbildungen, teils Ganzwiedergaben, teils Ausschnitte, sind vorzüglich. Etwas Neues ist, daß der sie erläuternde Text nicht, wie sonst gewöhnlich, der Gesamtheit der Tafeln folgt, sondern jeweils dem zugehörigen Bilde gegenüber angebracht ist; eine Anordnung, die unstreitig den großen Vorzug hat, daß sie den Vergleich von Wort und Abbildung so einfach wie nur möglich gestaltet und jedes lästige Nachschlagen unnötig macht. Eine Ergänzung der den einzelnen Bildern beigegeführten Erklärungen bildet eine längere Einleitung, in welcher der Verfasser seine in diesen Begleitertexten zum Ausdruck gebrachten Auffassungen hinsichtlich des Fortschrittes in der formalen und künstlerischen Entwicklung, wie sie sich im 11. und 12. Jahrhundert nach Ausweis der Monumente in der damaligen deutschen Plastik vollzog, in übersichtlicher Darstellung zusammenfaßt.

Die Folge in der Anordnung der Bilder entspricht der stilistischen und künstlerischen Entwicklungsstufe der in ihnen wiedergegebenen Plastiken. Die Gesamtheit der Abbildungen bietet demgemäß eine förmliche Entwicklungsreihe der romanischen Plastik des 11. und 12. Jahrhunderts. Wir sehen aus ihr, wie sich aus der univariational-idealistischen, wesentlich malerisch gedachten, eine bloße Gebär-